



Prof. Dr. Heinrich Kaulen
**Walter Benjamins Jugendschriften bis 1915.
Neue Funde und Einsichten**

MoMo (Berlin), 17.04.2023

„Gesamtausgaben“, heißt es bei Hans Blumenberg, „enthalten immer mehr als genug. Dem etablierten oder werdenden Klassiker gewinnen sie deshalb selten neue Freunde, befriedigen aber die, die es schon sind und sehen möchten, was zwischen dem Überragenden, das sie für diesen Autor gewann, als Übergang und ‚Landschaft‘, als Probe und Vorspiel, als Etüde und Pensum lag. Dazu gehören oft und gern die vom späteren Meister sekretierten, entlegen-ungefundenen ‚Jugendwerke‘.“ (Hans Blumenberg: Gerade noch Klassiker. Glossen zu Fontane, München: Hanser, 1998, S. 36).

Mit dem Motto von Hans Blumenberg ist die Perspektive meines heutigen Vortrags vorgezeichnet: Mein Blick gilt dem ganz frühen Benjamin, etwa von 1908 bis 1915, der vielen Lesern – und auch nicht wenigen Benjamin-Interessierten – bis heute eine Art ‚Terra incognita‘ geblieben ist. Die Probleme des Umgangs mit solchen Jugendschriften werden von Blumenberg ironisch angedeutet. Für meinen Vortrag folgt daraus: Wir dürfen die Arbeiten eines 15 bis 23 Jahre alten Schülers und Studenten nicht überschätzen, selbst wenn es um Benjamin geht, d.h. wir dürfen der Versuchung nicht nachgeben, sie posthum als vergessene Meisterwerke zu hypostasieren. Auf der anderen Seite sollten wir sie aber auch nicht ignorieren, denn von hier aus führen, wie als erster Erdmut Wizisla (1987) mit seiner Pionierarbeit zu den Berliner Studienjahren gezeigt hat, viele Kontinuitätslinien zum späteren Werk. Die Jugendschriften sind zugleich – hier würde ich Blumenberg im Blick auf *mein* Thema ein wenig korrigieren – mehr als bloß eine „Probe“ und ein „Vorspiel“ zu Größerem. Denn sie stellen, wie ich Ihnen zeigen möchte, eine eigenständige,

durchaus wichtige Werkphase sui generis dar und zeigen uns Benjamins theoretische Bemühungen in ihren frühesten Anfängen, gleichsam in statu nascendi, erlauben uns also einen ganz anderen, unverstellten, frischen Blick auf sein inzwischen kanonisiertes Werk.

Dazu ist freilich eine Veränderung unseres gewohnten Blickwinkels erforderlich. Vergessen Sie also die meisten Namen, die Sie über dem Titel in der Ankündigung dieses Vortrags sehen: Theodor W. Adorno, Siegfried Kracauer, Hugo von Hofmannsthal, Asja Lacis, Bertolt Brecht – sie alle lernte Benjamin erst etwa zehn Jahre (und zum Teil noch später) nach dem hier zu betrachtenden Zeitraum kennen. Nur Ernst Schoen, seinen Mitschüler, kannte er damals schon. Er lernte Dora Sophie Kellner, seine spätere Frau, im Sprechsaal der Berliner FreistudentInnen kennen. Und er begegnete im Sommer 1915, kurz vor seinem Wechsel nach München, in einer Lebensphase, die für ihn zugleich Abschied und Aufbruch bedeutete, Gershom Scholem, der ihm dann zum lebenslangen jüdischen Freund werden sollte. Wir müssen also versuchen, Benjamin einmal nicht retrospektiv, vom Ende und von seinen kanonischen Texten her, zu denken, sondern umgekehrt von seinen Anfängen aus zu begreifen, und die entscheidenden Stichworte sind hier Schulkritik und Reformschule (Wynekens Schulgemeinde in Wickersdorf), Jugendbewegung und Freie Studentenschaft.

Walter Benjamin (1892-1940) als Schüler und Student



Das ist der Benjamin, mit dem wir es heute hier zu tun haben, auf Fotos, die aus der Zeit von 1912 bis 1917 stammen. Die untere Abbildung zeigt Benjamin im Frühjahr 1912 in seiner Abiturklasse, wobei sich selbst Scholem und Alfred Cohn, enge Jugendfreunde, zeitlebens nicht darüber einigen konnten, wer auf dem Foto denn nun eigentlich Benjamin darstellt. (Diese Detailfrage kann hier getrost offen bleiben.)

Auch in einer anderen Hinsicht fordert der Blick auf Benjamins Anfänge von uns ein Umdenken. In der ersten Rezeptionsphase in den 1960er Jahren konnte man in der Regel mit seinen ganz frühen Arbeiten nur wenig anfangen. Adorno, dessen Verdienste bei der Wiederentdeckung Benjamins hier nicht geschmälert werden sollen, ging an Benjamins Engagement in der Jugendbewegung psychologisch heran. Er wollte darin im Kern eine Verirrung erkennen, eine nachvollziehbare, aber prekäre Verbeugung des intellektuellen Außenseiters vor dem Kollektiv, analog zu dessen späterem Engagement für den Marxismus und den Klassenkampf, dem er bekanntlich auch recht reserviert gegenüberstand. Noch in den von Adornos Schüler Rolf Tiedemann betreuten „Gesammelten Schriften“ ist zu lesen, die frühen Arbeiten aus den Studentenjahren stünden „exterritorial im Werk Benjamins“ (GS II.3, 825) und in einer strengen Dichotomie zu den „reifen Arbeiten des Autors“ (GS II.3, 817). Die Jugendbewegung wurde dabei ungeachtet ihrer großen Heterogenität pauschal mit einem „breiten, trüben Strom neokonservativen Denkens“ (Tiedemann, GS II.3, 825) gleichgesetzt. Es erscheint, nebenbei bemerkt, wie eine ironische Pointe der Geschichte, dass dann ausgerechnet der späte Adorno (und mit ihm der sog. Seminarmarxismus der 1970er Jahre) mit der Priorisierung der Theorie als „theoretischer Praxis“ (Althusser) und der Absage an jeden politischen Aktionismus Positionen verfochten hat, die wiederum dem jungen Benjamin recht nahe kommen.

Im Übrigen fand jedoch der Mainstream der Studentenbewegung von 1968, der die Benjamin-Rezeption nicht minder entscheidende Impulse verdankt, nur selten einen adäquaten Zugang zu Benjamins frühen Positionen. Zwar konnte man sich mit dem Aktivist der Freien Studentenschaft partiell identifizieren, nicht aber mehrheitlich mit dessen strengen geistesaristokratischen Ansprüchen und seinem, wie es im Jargon hieß, ‚elitären‘ Habitus. Stattdessen hielt man sich lieber an seine Rezensionen zur sozialistischen Pädagogik aus den späten 1920er Jahren oder an sein – zusammen mit Asja Lacis für die Berliner KPD-Zentrale geschriebenes – „Programm eines proletarischen Kindertheaters“ (1929), das man in etlichen Raubdrucken als Leitbild für die antiautoritäre Kinderladenbewegung entdeckte und breit rezipierte. Tatsächlich vereinigte der Habitus des jungen Benjamin, wie wir ihn ähnlich auch von Hölderlin oder aus der Frühromantik kennen, höchste intellektuelle Anforderungen mit radikalen Prämissen und revolutionären Postulaten, die über eine reine Schul- oder Universitätsreform weit hinausgingen. Nur wer sich um 1968 von einer solchen Synthese von unnachgiebiger philosophischer Haltung, avantgardistischer ästhetischer Praxis und revolutionärer Gesinnung faszinieren ließ, konnte sich die Ambitionen des jungen Benjamin ansatzweise zu eigen machen. Für alle anderen lastete auf dessen frühen Versuchen der Staub der Geschichte, das Erbe eines obsoleten Idealismus und der Verdacht eines fatalen politischen Irrtums, den er mit der Jugendbewegung teilte.

Mein Vortrag basiert, wie Sie der Ankündigung entnehmen konnten, auf den Vorarbeiten zum ersten Band („Jugendschriften“) der Historisch-Kritischen Werkausgabe („Werke und Nachlass“) im Suhrkamp-Verlag, an dem ich seit einiger Zeit zusammen mit meinem Kollegen Volker Mergenthaler von der Philipps-Universität Marburg arbeite. Als nächster Band wird dort noch in diesem Jahr, hrsg. v. Chrissy Kambas (Osnabrück), Band 5 mit den Gedichten/Erzählungen und bald darauf, hrsg. von Ursula Marx und Martin Kölbel, der vierte Band zu den „Wahlverwandtschaften“ erscheinen. Das Ziel von Volker Mergenthaler und mir ist nicht nur eine kritisch revidierte, d.h. von editorischen Eingriffen bereinigte Präsentation der Texte auf der Basis aller überlieferten Textzeugen (Drucke, Typoskripte, Manuskripte) einschließlich eines detaillierten Zeilenkommentars. Wir möchten die Aufmerksamkeit auf diesem Wege wieder auf ein größeres Textkorpus, d.h. nicht nur auf einzelne Highlights, sondern auf das gesamte, in sich durchaus heterogene, Spektrum der Juvenilia lenken. Zudem geht es darum, soweit wie möglich die Lücken und Leerstellen zu schließen, die gerade in dieser frühen Werkphase bedauerlicherweise in großer Zahl zu finden sind, bezüglich der Biografie nicht weniger als bezüglich der Quellenlage. Das erfordert eine breite historische Kontextualisierung und Dokumentation in Blick auf die Prätexte, auf zum größten Teil noch unbekanntes Quellen zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, einschließlich des für einen Schüler und Studenten erstaunlich großen Echos in der Presse, sowie insbesondere hinsichtlich der zeitgenössischen Debatten in der Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Unsere Arbeit ist noch ein ‚work in progress‘. Erwarten Sie bitte nicht, daß ich Ihre Aufmerksamkeit jetzt mit all unseren Funden und zahllosen Details strapaziere. Ich werde mich auf eine kleine Auswahl beschränken und dabei versuchen, Anschaulichkeit mit Exemplarizität zu verbinden. Ich habe meine Überlegungen in drei Abschnitte gegliedert, die der Einfachheit halber „Der Anfang vom ‚Anfang‘“, „Der Konflikt um den ‚Anfang‘“ und „Das Ende vom ‚Anfang‘“ heißen. An den Schluss stelle ich fünf pointierte Thesen.

1. Der Anfang vom „Anfang“

Zum besseren Verständnis für diejenigen, die Benjamins Biografie nicht so präsent haben: Walter Benjamin wurde 1892 in Berlin in einem wohlhabenden, bildungsbürgerlichen und jüdisch-assimilierten Elternhaus geboren. Seit 1901 besuchte er das Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Charlottenburg, litt aber stark unter den wilhelminischen Schulverhältnissen und wechselte 1905 bis 1907 auf das Landerziehungsheim Haubinda in Thüringen. Hier traf er auf den charismatischen Pädagogen Gustav Wyneken (1875-1964), der für die nächsten zehn Jahre (bis 1915) zu seinem geistigen Leitstern und Ersatzvater wurde, obwohl er selbst eine schillernde Persönlichkeit voller Konflikte und Widersprüche war. Allein in den ersten beiden Studienjahren (1912-1914) sind mindestens 16 persönliche Begegnungen zwischen Benjamin und Wyneken in dessen Tagebüchern dokumentiert.

Walter Benjamin in Haubinda (1905-1907) und Gustav Wyneken (1875-1964)



In der spannungsvollen Schüler-Lehrer-Beziehung verband sich „Führertum“, wie man damals, zwei Jahrzehnte vor 1933, noch ganz unbefangen sagte, mit „Kameradschaft“. In der Balance zwischen diesen beiden Polen verbarg sich das Geheimnis von Wynekens ungeheurer Anziehungskraft auf seine jüngeren Eleven. Auch der junge Benjamin geriet rasch in ein prekäres, im Nachhinein schwer auslotbares Schüler-Lehrer-Verhältnis zwischen Abhängigkeit und Eigenständigkeit, Freiheit und Hörigkeit, Unterordnung und Selbstüberhöhung. Die päderastischen Neigungen Wynekens, die am Anfang der 1920er Jahre aktenkundig, zum Anlass staatsanwaltlicher Ermittlungen und schließlich eines (in der Öffentlichkeit umstrittenen) Gerichtsurteils wurden, scheinen zwischen ihm und Benjamin keine Rolle gespielt zu haben. Jedenfalls gibt es dafür bislang keinerlei Anhaltspunkte. Und der Heranwachsende genoss anscheinend die intellektuelle Förderung durch seinen berühmten Lehrer sowie die Anerkennung und Aufmerksamkeit, die er nicht erst während seiner Pubertät im staatlichen Schulsystem so schmerzlich vermisst hatte. Wyneken war, mit all seinen Problemen und Abgründen, der Gegenteilstypus zum korrekten wilhelminischen Oberlehrer. Er war als dickschädlicher Kritiker des herrschenden Schulsystems im ganzen deutschsprachigen Raum ebenso berühmt wie berüchtigt, stärkte das Selbstvertrauen und Sendungsbewusstsein seiner Schüler und brachte sie zugleich in eine fast unauflösbare Abhängigkeit von seiner egomanischen, elitären und auf die eigene Superiorität fixierten Persönlichkeit. Dabei war er ein eigenständiger philosophischer Kopf, hochintelligent, ein mitreißender Redner mit populistischem und demagogischem Talent und vor allem der intellektuelle Vordenker und rastlose Aktivist der Jugendkulturbewegung. Deren wichtigstes Organ war die Schülerzeitschrift „Der Anfang“, die in drei aufeinander folgenden Versionen publiziert worden ist, die man nicht miteinander verwechseln sollte:

- **April 1908** Das erste Heft der Schülerzeitschrift „Der Anfang. Zeitschrift für kommende Kunst und Literatur“ erscheint. Sie wird von Georg Greter, einem 16jährigen Schüler (Pseud.: Georges Barbizon, 1892-1943), in der Berliner Wohnung von Käthe Kollwitz redigiert. Die Zeitung erscheint handschriftlich bzw. hektographiert in Kleinstauflage von 100-200 Exemplaren (23 Hefte, April 1908 bis Dezember 1910). [= Anfang I]
- **Januar-Mai 1911** Im Niederschönhausener Verlag von H. von Jaduczynski erscheinen – erstmals gedruckt – vier Hefte des neuen (zweiten) „Der Anfang. Vereinigte Zeitschriften der Jugend“, hrsg. von Georges Barbizon (Niederschönhausen/Berlin) und Fritz Schoengarth (Breslau). Nominelle Auflage: 2.000 Exemplare. [= Anfang II]
- **Mai 1913** Das erste Monatsheft des neuen (dritten) „Anfang“ (Mai 1913-Juli 1914, 15 Hefte) erscheint, nun als überregionale „Zeitschrift der Jugend“ und als Broschur in Franz Pfemferts Verlag „Die Aktion“. Auflage 2.000 Exemplare bei ca. 800 Abonnenten. Herausgeber: Georges Barbizon (Berlin) und Siegfried Bernfeld (Wien) unter der presserechtlichen Verantwortung von Gustav Wyneken. [= Anfang III]

Benjamin war an allen drei Ausgaben des „Anfang“ mit eigenen Beiträgen beteiligt, zunächst mit Gedichten und Erzählungen (Anfang I), dann mit einem Gedicht sowie ersten theoretischen Beiträgen (Anfang II) und schließlich als einer der führenden Akteure und Autoren (Anfang III). Die erste Ausgabe des „Anfang“ (I) war eine hektographierte regionale Schülerzeitschrift in Kleinstauflage, die in der Wohnung von Käthe Kollwitz von dem erst 16jährigen Schüler Georg Greter (Pseud. Barbizon) unter tätiger Mithilfe der Kollwitz-Söhne Hans und Peter redigiert wurde. Der Schwerpunkt lag hier eindeutig im literarisch-künstlerischen Bereich. Die noch sehr jungen Mitarbeiter machten aus ihrer Not kurzerhand eine Tugend und erhoben die Unprofessionalität, Tippfehler und groben sprachlichen Mängel ihrer Erzeugnisse kurzerhand zum authentischen Ausweis ihrer Jugendlichkeit und des erstrebten radikalen Neuanfangs:

„D E R A N F A N G !!“, hieß es etwas vollmundig in der programmatischen Ankündigung der ersten Nummer vom April 1908, „Er wird das Ende aller bis jetzt erschienenen Zeitunge[n], Zeitschriften, Revuen, Magazine etc. ... bedeut[e]n.“

Auch die sehr kurzlebige zweite Serie des „Anfang“ (1911) verfolgte, erstmals im Druck, noch stark künstlerische Ziele, doch war Benjamin, noch vor seinem Abitur im Frühjahr 1912, hier bereits mit zwei theoretischen Artikeln vertreten. Für die Redaktionssitzungen dieses Zeitungsprojekts stellte er zudem, wie aus mehreren „Einladungen“ in diversen Ausgaben hervorgeht, über seine Lieblingstante Friederike Josephi die Räumlichkeiten zur Verfügung. Beim dritten Versuch des „Anfang“, jetzt im Verlag von Franz Pfemferts expressionistischer und oppositioneller Zeitschrift „Die Aktion“ mit deutlich höherer Auflage und überregionalem Vertrieb, war Benjamin schon nicht mehr nur als Beiträger und teilweise organisatorisch beteiligt, sondern auch konzeptionell und redaktionell eingebunden, und zwar von Anfang an. Dies zeigt ein Programmentwurf von Barbizon aus dem August 1912, der sowohl auf einen Artikel Benjamins aus dem „Anfang“

von 1911 als auch implizit auf seine (allererste) Rezension zu einem Buch der Frauenrechtlerin Lily Braun in einer von Wyneken betreuten Zeitschrift verweist.

Das Provokante am „Anfang“ waren nicht so sehr die verhandelten Inhalte (Schulkritik, Familienkonflikte, Kritik am Religionsunterricht, sowie das besonders tabubehaftete Thema Erotik/Sexualität). Vieles, wenn nicht das Meiste von dem, was hier zu lesen war, deckte sich mit der im Kontext der Reformbewegungen nach 1900 – in der Publizistik wie in der Belletristik – weit verbreiteten Kritik an Schule, Lehrern und Elternhaus. Das gilt zum Teil auch für Benjamins Beiträge, ungeachtet ihrer stärkeren philosophischen Akzentuierung; auch hier dürfen wir angesichts seines jugendlichen Alters nicht nur Eigenständiges erwarten. Das eigentlich Skandalöse dieser Zeitschrift lag vielmehr in ihrer bloßen Existenz, genauer: in dem performativen Akt, den sie repräsentierte. Nicht nur sprengte sie bewusst den lokal begrenzten Horizont einer Schülerzeitung und verschaffte ihrer Kritik an Schule, Lehrern und Elternhaus somit überregionale Aufmerksamkeit und Resonanz. Sie war vor allem von Schülern für Schüler geschrieben – von Schülern, die hier, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, den Respektspersonen des Obrigkeitsstaates ins Wort fielen, obwohl ihnen das vor dem Ende ihrer Volljährigkeit (mit 21 Jahren) von Rechts wegen gar nicht gestattet war. Deshalb erschienen ihre Berichte hier in der Regel anonym oder unter Decknamen (im Fall Benjamins geschah das unter dem Pseudonym *Ardor*, lat.: kühn, leidenschaftlich). Die einzelnen Hefte konnte zum Ärger der Aufseher in neutralen Umschlägen ebenso anonym versandt und zugestellt werden. Der administrativen Kontrolle entgingen sie dennoch nicht völlig, denn jedes der grünen Hefte wurde nicht nur von der konservativen Presse, sondern auch von der besorgten und verunsicherten Obrigkeit kritisch beäugt. Dass auch Benjamins Beiträge bisweilen von dieser Observation betroffen waren, zeigt schon das erste Heft des neuen „Anfang“ (III) vom Mai 1913.



Benjamins (Ardors) Artikel über „Unterricht und Wertung“, eine polemische Kritik am Schulka-
non und am deutschen Schulaufsatz, war darin als erster Praxisbericht eines Jugendlichen nach
den programmatischen Ankündigungen von Barbizon und Wyneken vertreten. Der Aufsatz über-
schritt an keiner Stelle den Horizont der zeitgenössischen Schulkritik, wie wir sie aus den Streit-
schriften der Bremer Pädagogen Wilhelm Lamszus und Adolf Jensen (1910) oder von Fritz Gans-
berg, Heinrich Scharrelmann und anderen streitbaren Reformpädagogen kennen. Er stammte in
diesem Fall jedoch, und das war das Skandalon, von einem anonymen Schüler, der nicht einmal
volljährig war, aber mutig genug, um seine Lehrer anhand von Zitaten aus ihrem Mund der Igno-
ranz zu überführen. Daher wurde das gesamte Heft von einem empörten stv. Schulleiter denunziert
und wird noch heute im Archiv eines Kultusministeriums mit den Anstreichungen der damals
inkriminierten Passagen für die Nachwelt konserviert.

gesagt. In den meisten Fällen handelt es sich gar nicht um moderne Kunst. Da dient denn zur Maxime etwa folgendes Wort eines in Oberprima unterrichtenden Lehrers: „Weiter als bis Kleist gehe ich mit Ihnen nicht. Modernes wird nicht gelesen.“ Es sollte einmal ein deutscher Dichter oder Künstler unserer Zeit dem deutschen Unterricht beiwohnen und hören, wie da von moderner Kunst gesprochen wird (übrigens ist bei diesen Herren der Begriff „modern“ ganz umfassend; große entgegengesetzte Strömungen bestehen nicht). Ein Herr kann vom Katheder herab lächerliches und grundloses Zeug über die Sezession sagen: „diese Leute wollen immer nur das Häßliche malen und erstreben nichts, als möglichst große Aehnlichkeit“ — es darf nicht widersprochen werden. Der Moderne gegenüber steht, wenn sie einmal genannt wird, alles frei. „Ibsen — wenn ick schon det Schimpansengesicht sehe!“ (Aeußerung eines Lehrers.)

Da gibt es keine überlieferten, will also sagen gültigen Urteile. Die öffentliche Meinung übt noch keinen Zwang aus. Da ist alles „Geschmackssache“, die Schule kennt hier keine Verantwortung ihrer Zeit gegenüber. Nirgends vielleicht wird es deutlicher als hier, wie unfähig die Schule ist, aus sich selbst heraus zu werten.

So erzeugt die Schule eine öffentliche Meinung der Gebildeten, deren literarisches Glaubensbekenntnis lautet: Goethe und Schiller sind die größten Dichter — die sich aber gelangweilt von ihren

Es blieb nicht nur bei der Observation. In den Landtagen von Bayern, Preußen und Baden kam es zu erregten Debatten über das Für und Wider des „Anfang“ (mit Akzent auf dem „Wider“), in Bayern zu einem kompletten Verbot der Zeitschrift und des Liederbuchs „Zupfgeigenhansl“. Auch die Sprechsäle, in denen sich junge Gymnasiasten ohne Bevormundung durch Erwachsene mit ihresgleichen und mit Studierenden austauschen konnten, wurden in Bayern verboten. Die Münchener Organisatorin, Elisabeth Salomon, die spätere Ehefrau von Friedrich Gundolf, wurde in der Öffentlichkeit (Parlament, Presse) unter Mißachtung ihrer Persönlichkeitsrechte namentlich an den Pranger gestellt und staatsanwaltlich verfolgt. Wie wir sehen, es blieb nicht nur bei Einschüchterungsversuchen und Drohgebärden. Zumindest in einem Fall war von der administrativen Verfolgung jener Schüler, die insgeheim für die Verbreitung der Zeitung sorgten, auch eine Person aus Benjamins Umfeld betroffen. Wieland Herzfelde, der jüngere Bruder von John Heartfield, wurde ein Jahr vor seinem Abitur der Schule verwiesen, nachdem ein von ihm mit einem Abo versorgter Mitschüler im „Anfang“ einen kritischen Artikel über den Religionsunterricht veröffentlicht hatte. Wir wissen von diesen Vorgängen aus einem Brief an Else Lasker-Schüler, der sich im Tagebuch Herzfeldes erhalten hat. Herzfelde durfte keine unerwünschten Publikationen mehr in sein Wiesbadener Gymnasium mitbringen. Als er sich weigerte, kam es zu lautstarken Auseinandersetzungen mit dem Direktor vor der versammelten Schulkonferenz. Doch der junge Schüler blieb unbeugsam: „Wir sind keine Beamten. Wir geben uns nicht zufrieden. Wir kämpfen gegen das Ueble, und wenn tausende seiner Sklaven es überzeugten Herzens als Pflicht hinstellen, und wenn sie uns Rebellen nennen und unser Tun Jugendeseleien und Ungehorsam.“ Die Folge war die Relegation im Frühjahr 1914. Herzfelde musste nach Berlin wechseln und lernte Benjamin

und sein freistudentisches Umfeld kennen. Bald betätigte er sich selbst in der Freien Studentenschaft und beim „Anfang“ und wurde später Herausgeber der – aus der Jugendbewegung entstandenen – Zeitschrift „Neue Jugend“ (Juni 1916-Juni 1917) und Gründer des berühmten Malik-Verlags.

2. Der Streit um den „Anfang“

Ich habe eben bereits angedeutet, dass die grünen Hefte des „Anfang“ in der Presse des wilhelminischen und Habsburger Obrigkeitsstaats für ein im Rückblick kaum noch erklärbares Aufsehen sorgten. Die Pressereaktionen auf den „Anfang“ und auf einzelne Artikel von Benjamin können an dieser Stelle nicht in ihrem gesamten Umfang dokumentiert werden. Selbst unsere Gesamtausgabe wird hier stark selektieren müssen, es sind einfach zu viele. Etwas überspitzt gesagt: Zu keiner anderen Zeit seines Lebens hat Benjamin ein größeres publizistisches Echo, auch in der überregionalen Presse, ausgelöst als gerade in seinen Schul- und Studienjahren, wo man es doch am wenigsten erwarten würde. Das gilt ebenso für etliche seiner Beiträge wie für seine öffentlichen Auftritte in Berlin und auf Konferenzen der Jugendbewegung in Breslau oder Weimar. Die Pressereaktionen deckten dabei das gesamte politische Spektrum ab. Sie reichten von einer differenzierten Berichterstattung über sachlich-argumentative Kritik und polemische Kampagnen bis zu offener Hetze und Häme. Ein gleichgeschaltetes homogenes Meinungsbild existierte im Kaiserreich nicht. Es wurden also durchaus auch positive und verständnisvolle Stellungnahmen publiziert. Zur groben Orientierung: je rechter und klerikaler der Standpunkt, desto hasserfüllter und antisemitischer der Tenor. Auch das möchte ich an wenigen ausgewählten Beispielen demonstrieren.

Dass sein Lehrmeister Wyneken seinen Lieblingsschüler Benjamin mit dem größten Lob bedachte, versteht sich fast von selbst. „Zum Teil“, schrieb er in seiner Replik auf das anonyme Pamphlet eines bayrischen Schulmanns, den wir übrigens auch identifizieren konnten, „ist es [...] hervorragend gut geschrieben, gedankenreich und formvollendet (ich verweise auf die Aufsätze von Ardor). Also über Reife oder Unreife entscheidet einfach die geistige Leistung selbst.“ (Gustav Wyneken: Die neue Jugend, Kap. 3 „Die Schule“, Februar 1914, 20-22). Aber auch Adolf Matthias, seinerzeit so etwas wie die graue Eminenz im preußischen Kultusministerium, sparte durchaus nicht mit Anerkennung („Ein neuer Kulturkampf“. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung. Morgen-Ausgabe, 42. Jg., No. 259, 25.05.1913, 1. Beiblatt, S. [5-6]):

Gleich der erste Aufsatz, der über einen ganz kläglichen deutschen Unterricht berichtet und über das geiststreibende Zerfasern unserer edelsten Dichterwerke, über Dispositionen des 4. Gefanges von Hermann und Dorothea (I. Die Mutter sucht den Sohn: a) auf der Steinbank, b) im Stall, c) im Garten, d) im Weinberg usw.) oder aus Egmont (Egmont und der Sekretär erledigen: I. Amtsgeschäfte: a) politische, b) militärische; II. Kriminalgeschäfte: a) Geldangelegenheiten, b) Warnung des Grafen Oliva) — schon dieser Aufsatz läßt uns auf die Seite des klagenden Schülers treten: mit ihm aber sind wir entrüstet über eine ganz taftlose Bemerkung eines Lehrers, der das Moderne haßt und diesem Haße Ausdruck gibt, indem er die Bemerkung macht: „Ibjen — wenn ich schon det Schimpansengesicht sehe!“ Und geradezu als einen groben Unfug

Deutlich weniger sachlich ging in der Monatsschrift des Deutschen Lehrervereins Karl Wilker zum Angriff über, der in Berlin bis heute mit einer Gedenktafel als liberaler Reformpädagoge geehrt wird. Er griff in seiner Dauerquerelle mit dem ihm verhassten Gustav Wyneken unter anderem drei Zitate von Benjamin (Ardor) heraus und gelangte zu folgendem polemischem Fazit: „So viel über den ‚Anfang‘, dem hoffentlich ein baldiges Ende beschieden sein wird. Denn wenn man die Sache ernsthaft ansieht, dann muss man zu der Ansicht kommen, dass es sich hier um ein Blatt handelt, das von einer Jugend und für eine Jugend geschrieben wird, für die eine heilpädagogische Behandlung nicht von der Hand zu weisen ist.“ (Karl Wilker: „Die neue ‚Jugendkultur‘“, in: Die Deutsche Schule, 18. Jg. (1914), H. 2 (Februar 1914), S. 88-91).

Ein Beispiel aus dem ganz rechten Spektrum bietet schließlich ein Artikel aus der Wiener „Reichspost“. Er zeigt exemplarisch die Verbindung von religiös-fundamentalistischer Gesinnung mit einem verschwörungstheoretischen bzw. antisemitischen Narrativ, wie es für die Kampagnen gegen den „Anfang“ in klerikalen und völkisch-nationalen Kreisen charakteristisch war. Folgerichtig lautete die politische Devise am Schluss: „Der einzig vernünftige Standpunkt gegenüber der Bewegung ist, sie im Keime ersticken.“ („Die Wynekenbewegung“, in: Reichspost (Wien), Morgenblatt, 21. Jg, Nr. 232, 20.05.1914, S. 16).

Die Whnetenbewegung.*)

Das Herbarium der Freidenten ist um ein Unkraut bereichert worden, das den Namen „Jugendkultur“ trägt. Whneten hat ihr den Namen gegeben. Um die Jugend handelt es sich bei der Sache allerdings, keineswegs aber um die Kultur. Die Begriffsverquickung „Jugendkultur“ ist deshalb ein sprachlicher und sachlicher Mißbrauch, eine falsche Münze, vor deren Umlauf gewarnt werden muß. Bei den Attentatsversuchen auf die christliche Jugend findet sich immer wieder das Trifolium: entartetes Judentum, Sozialdemokratie und Loge, in lieblicher Interessengemeinschaft zusammen, denn eine gut christlich erzogene, vaterlandstreue Jugend ist für den Umsturz unbrauchbar. Der Jude **S u r t M ü n z e r** jubelt in seinem Roman „Auf dem Wege nach Sion“: „Nicht nur wir Juden sind entartet und am Ende einer aufgebrauchten Kultur. Allen Rassen von Europa, vielleicht haben wir sie infiziert, haben wir ihr Blut verdorben. Ueberhaupt ist ja heute alles verjudet. Unsere Sinne sind in allem lebendig; unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren, denn was heute Macht hat, ist unseres Geistes Kind. Man mag uns hassen, uns fortjagen; mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren: wir sind nicht mehr auszutreiben! Wir haben die Rassen der Völker durchsezt, haben alles mürbe und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszurotten . . .“

Wir haben uns bis jetzt vor allem auf den „Anfang“, das zentrale publizistische Organ der Jugendkulturbewegung, konzentriert. Das ist wichtig, um die Themenschwerpunkte der Jugendkulturbewegung und die Anfänge von Benjamins publizistischem Engagement zu verstehen. Nach einem in der Sekundärliteratur verbreiteten Klischee wurde die Hinwendung zur Publizistik für Benjamin erst 1925 als Reaktion auf das Scheitern seiner Habilitation und seiner akademischen Karriere akut. Seine Jugendschriften belehren uns eines Besseren. Benjamin war von Anfang an publizistisch aktiv. Er hat diese Tätigkeit, ihre Genres und Strategien bereits in ganz jungen Jahren, quasi von der Pike auf, erlernt und schon im Rahmen der Jugendbewegung auf vielfältige Weise eingesetzt und erprobt. Seine Schul- und Universitätsjahre waren in dieser Hinsicht wichtige Lehrjahre und boten ihm praktische Erfahrungen, an die er später wieder anknüpfen konnte.

Aber auch jenseits seiner tagesaktuellen journalistischen Aktivitäten war Benjamin bereits in dieser Zeit ein ausgesprochen vielseitiger Akteur, der nebeneinander die verschiedensten Gegenstände bewegte. Arbeiten, die aus seinem Engagement in den „Niederungen“ der freistudentischen

Praxis resultierten, standen neben komplexen theoretischen Erörterungen, wie sie ihren Niederschlag etwa in Schlüsselschriften wie der „Metaphysik der Jugend“, dem „Dialog über die Religiosität der Gegenwart“, dem „Regenbogen“ oder abschließend in der philosophischen Abhandlung über „Das Leben der Studenten“ gefunden haben. Kurzfristige strategische Interventionen und polemische Invektiven standen neben Esoterischem wie dem ebenso faszinierenden wie hermetischen Fragment über den „Centaur“, in dem Benjamin in wenigen Sätzen skizzenhaft eine monistische, kosmologische Theorie der Schöpfung mit einer theokratischen, jüdischen Schöpfungs-idee konfrontierte und die wunderbare Wendung von der „Heiterkeit der jüdischen Schöpfung“ prägte. Gleichsam als Nebenwerk entstanden die ersten Vorarbeiten zu den späteren Studien über Goethes „Wahlverwandtschaften“-Roman und das barocke Trauerspiel und erste eigenständige Überlegungen zur Ästhetik, wie sie in den wichtigen Skizzen und Fragmenten zum Komplex „Farbe und Phantasie“ überliefert sind. Die Jugendschriften zeigen sich so als ein spannendes, weit gefächertes Experimentierfeld, das Benjamin gestattete, diverse Themen und Schreibweisen zu erproben.

Wie er dieses gewaltige Pensum, ganz abgesehen von den intellektuellen Herausforderungen, allein zeitlich und organisatorisch bewältigen konnte, bleibt ein Rätsel und jedenfalls staunenswert. Irgendwann muss er ja schließlich bei aller Umtriebigkeit auch noch studiert haben. Wer sich an das wirkmächtige Bild des Melancholikers Benjamin gewöhnt hat, wird sich angesichts seiner Mobilität, seiner Vernetzung, seiner Begabung zum Strippenziehen und seines Dauereinsatzes als Studentenvertreter des Öfteren erstaunt die Augen reiben. Benjamin war von all den diversen Aufgaben zeitweilig sehr in Anspruch genommen, gelegentlich wohl auch überfordert. In seinen Briefen ist immer wieder von Überlastung durch die „technische Kleinarbeit“ (GB I, 85) oder von der „unglaublich zerrissenen Arbeitszeit“ (GB I, 226) die Rede.

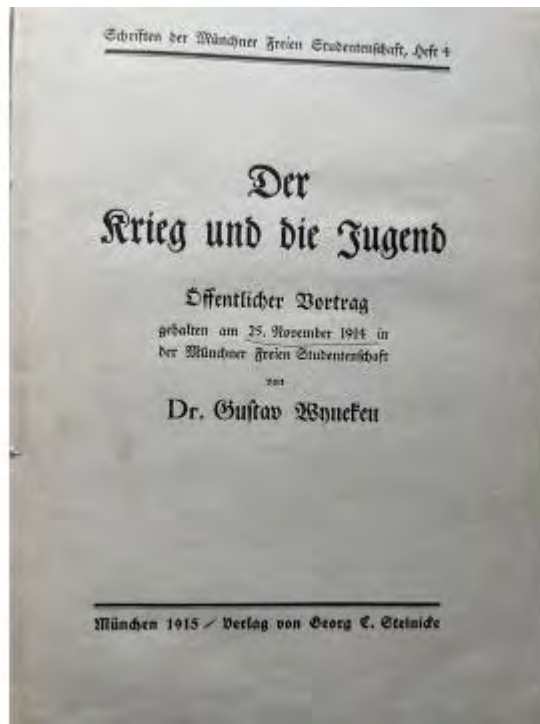
Ein weiterer wichtiger Aspekt muss hier noch nachgetragen werden. Er betrifft die Rolle von Frauen im engeren und weiteren Umfeld Benjamins. Frauen waren in Preußen seit dem Wintersemester 1908 zur Immatrikulation zugelassen. Die Jugendkulturbewegung vertrat, anders als die Korporationen, die misogynen Fraktion des Wandervogels um Hans Blüher oder der George-Kreis, keine männerbündische Programmatik. Sie trat vielmehr für Koedukation, weibliche Gleichberechtigung und einen offeneren Umgang mit Sexualität ein und unterhielt enge Kontakte zur Frauenbewegung (z.B. zu Helene Stöcker oder Hedwig Dohm, 1831-1919). Die Berliner Freie Studentenschaft hatte eine eigene Abteilung für das „Studium von Frauenfragen“ eingerichtet und nicht nur in dieser waren viele gebildete und emanzipierte, oft jüdische Frauen aktiv. Ich denke dabei nicht allein an das engste persönliche Umfeld Benjamins (Grete Radt, Dora Sophie Kellner, Carla Seligson, Julia Cohn), sondern auch an die heute meist vergessenen Akteurinnen im Präsidium bzw. im politischen Umfeld der Freistudentenschaft. Also an Frauen wie Suse Behrendt, Vilma

Carthaus, Alice Heymann, Anni Hochschild, Elisabeth Lingeler, Elli und Anna Salomon, die Seligson-Schwester und viele, viele andere. Hier tut sich ein noch weiter zu bearbeitendes Forschungsfeld auf, denn die oft keineswegs sekundäre Rolle dieser Frauen hätte eine eigene Darstellung verdient. Ich muss es an dieser Stelle leider bei diesem kurzen Hinweis belassen.

3. Das Ende vom „Anfang“

Das Ende vom „Anfang“ kam schneller als erwartet. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs stellte die Zeitschrift ohne jede Vorankündigung ihr Erscheinen ein. Ob man mit diesem Schritt präventiv einem drohenden Verbot durch die Militärzensur begegnen wollte oder ob der Vorgang andere Gründe hatte, ist unklar. Quellenmäßig belegt sind nur die Konflikte und Querelen innerhalb der Redaktion. Wyneken wollte die Zeitschrift, der Kriegsbegeisterung in Deutschland entsprechend, unbedingt mit einem „Kriegsheft“ fortsetzen, der Verleger und die anderen Redaktionsmitglieder opponierten erfolgreich gegen dieses Vorhaben, das sie mit ihrer oppositionellen Haltung zum Krieg nicht vereinbaren konnten.

Benjamin, der gerade mit Mühe und Not und nur dank der von ihm eingefädelt Ränkespiele seine Wiederwahl für das gesamte Wintersemester 1914/15 durchgesetzt hatte, zog sich nach dem Suizid seines engen Freundes Christoph Friedrich Heinle und seiner Lebensgefährtin Rika Seligson am 8. August 1914 traumatisiert und desillusioniert aus der Freien Studentenschaft zurück. Sein Rückzug fand weit über die Berliner Stadtgrenzen hinaus Aufmerksamkeit und Interesse. Ein weiterer Rückzug stand acht Monate später, im März 1915, an: der definitive Abschied von dem Mentor und Spiritus Rector seiner frühen Jahre, Gustav Wyneken. Es wurde ein Abschied auf Lebenszeit. Den äußeren Anlass bildete die Kriegsrede, die Gustav Wyneken im November 1914 vor der Münchner Freien Studentenschaft gehalten hatte. Noch im Jahr zuvor hatte sich Wyneken bei dem Treffen der Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner mit scharfen Worten gegen national-chauvinistische Positionen verwahrt. Jetzt propagierte er unter dem Titel „Der Krieg und die Jugend“ den Kampf als ein „ethisches Erlebnis“ und schwor seine männliche Gefolgschaft auf Kriegsbegeisterung und Todesbereitschaft ein. Für Benjamin war die Vorstellung, die messianische Zeitenwende ausgerechnet von einem von den Habsburgern und Hohenzollern verschuldeten Krieg zu erwarten, ebenso empörend wie blasphemisch. Als er von der Rede erfuhr, brach er in seinem berühmten Brief vom 9. März 1915 abrupt und für alle Zeiten mit dem Idol seiner Jugend (vgl. GB I, 263-265).



Mit dieser Zäsur, die in gewisser Hinsicht äußerlich das Ende seiner hier betrachteten ersten Werkphase markiert, sind in der Forschung in der Regel drei Hypothesen verbunden:

- (1) Die Kriegsrede sei die Ursache des Bruchs mit dem Übervater Gustav Wyneken.
- (2) Benjamins Distanzierung von seinem Lehrer stelle die ebenso konsequente wie verzweifelte Einzeltat eines isolierten Außenseiters dar.
- (3) Der Abschied von Wyneken bedeute zugleich den Abbruch sämtlicher Kontakte zur Jugendbewegung und unterstreiche damit die strikte Separierung dieser frühen Lebensphase von den nachfolgenden.

Diese drei Thesen können Sie bis heute, mehr oder weniger differenziert, in beinahe jeder Biografie über Benjamin lesen – und sie sind alle drei zumindest korrekturbedürftig.

Zu (1) Wynekens Propagandarede ist nicht der Grund, sondern bietet allenfalls den Anlass für Benjamins Bruch mit seinem geistigen Ziehvater. Schon seit Längerem hatte sich Benjamin in seinem Denken von ihm entfernt. Bereits im Frühjahr 1914 bemängelte er bei der Lektüre von Wynekens Schrift über „Schule und Jugendkultur“ (1913) die Konzeption und die „Schiefheit der Begründung“ (GB I, 231). Neben den Affinitäten, die den Jüngeren fest an seinen ebenso berühmten wie umstrittenen Lehrer banden, bestand von Anfang an auch Trennendes (in der Kunst- u. Geschichtsauffassung, im Verhältnis zu Hegel, zum Monismus u. zum Judentum etc.). Überhaupt dürfen wir uns das persönliche Verhältnis zwischen beiden, abgesehen von den allerersten Jahren, nicht als eine nahtlose Symbiose oder als einseitige Abhängigkeit vorstellen. Dafür war Benjamin in dem Maße, in dem er älter wurde und sich von dem überlebensgroßen Schatten seines Ersatzvaters lösen konnte, in seinem Denken viel zu autonom, unorthodox und nonkonformistisch.

(2) Der Protestbrief vom 9.3.1915, mit dem der 22jährige Student seinem ehemaligen Lehrer, unter Berufung auf die gemeinsamen Ideale von einst, unwiderruflich die Gefolgschaft aufkündigte, stellte keineswegs nur die Verzweiflungstat eines Einzelnen dar. Er war vielmehr Teil eines kontroversen Diskurses, in dem sich der radikale Flügel der Jugendkulturbewegung mit klaren Worten gegen die Kriegsrhetorik seines Wortführers stellte. Initiator dieser in Form von Zirkularbriefen geführten Debatte war Hans Reichenbach, dessen Kritik nicht nur von seinen beiden Brüdern, sondern auch von Barbizon, Benjamin, Ernst Joël, Carl Landauer, Rudolf Manasse, Alexander Schwab und anderen geteilt wurde. Es handelte sich um eine auch heute noch in mancherlei Hinsicht aktuelle Debatte über die Haltung der Jugendbewegung und der Intellektuellen zum Krieg, die durch ihr hohes philosophisches Diskussionsniveau, ihre polemische Schärfe, die geschliffenen Formulierungen, aber auch durch die Bereitschaft zur argumentativen Auseinandersetzung mit der Gegenseite beeindruckt. Man staunt, auf welchem Niveau solche Kontroversen selbst in Kriegszeiten geführt wurden, und wundert sich über die Liberalität, mit der die Münchner Freistudenten während des Weltkriegs zum Beispiel einen Vortragszyklus mit dem Titel „Die Kultur unserer Feinde“ veranstalten konnten. Hundert Jahre später könnten wir davon vielleicht noch das Eine oder Andere lernen, auch wenn die internen Rundbriefe schon aufgrund der Militärzensur damals nicht publiziert werden konnten. Einige wichtige Dokumente aus dieser Debatte wurden inzwischen (2022) von Flavia Padovani veröffentlicht, allerdings wurde das historische Umfeld der Jugendbewegung dabei weitgehend ausgeklammert. Dies wird im Dokumentarteil von WuN 1 („Jugendschriften“) anders sein, in dem zu dieser Kontroverse nach heutigem Stand insgesamt 22, zum größten Teil unbekannte, Dokumente aus diesem Umkreis zu finden sein werden.

(3) Schließlich war die Trennung von der Autoritätsfigur Wyneken für Benjamin keineswegs gleichbedeutend mit dem abrupten Abbruch sämtlicher Kontakte zur Jugendbewegung. Es wäre der Sachlage angemessener, stattdessen von einem schrittweisen Ablösungsprozess auszugehen. Dass Benjamin sich seit August 1914 aus den Institutionen der Freien Studentenschaft, die sich fortan der Kriegsarbeit zu widmen hatten, einigermaßen schroff zurückgezogen hat und sich wieder stärker seinem Studium und neuen philosophischen Arbeitsfeldern zuwandte, ist ein Faktum. Dieser Schritt lag aber nicht ausschließlich in seiner Persönlichkeit begründet. Mit dem, was damals von der Studentenschaft verlangt wurde, hatte er in der Tat nichts mehr zu schaffen. Oder anders ausgedrückt: die Wende, welche die Aktivitäten der Freistudenten ab August 1914 an den meisten Universitätsorten nahmen, war ziemlich genau das Gegenteil dessen, wofür er selbst in den Jahren zuvor programmatisch eingetreten war. Auch die Berliner Freistudenten übten sich unter einem neuen Präsidium eine Zeitlang im Hurra-Patriotismus. Da war der Rückzug von allen Ämtern nur konsequent. In dieser Zeit arbeitete Benjamin im Sonettenkranz für Heinle (1915), in Arbeiten wie dem Dostojewski-Aufsatz (1917), aber auch in der wichtigen philosophischen Ab-

handlung über „Das Leben der Studenten“ (publ. 1915/1916) seine Erfahrungen in der Jugendbewegung kritisch auf. Zu manchen seiner ehemaligen MitkämpferInnen wie Hans und Bernhard Reichenbach, Robert Manasse, Alice Heymann oder Suse Behrendt hielt er zumindest sporadisch Kontakt. Zum Bruch mit den engen Vertrauten Herbert Blumenthal (Belmore) und seiner späteren Frau Carla Seligson kam es erst drei Jahre nach Kriegsbeginn im Sommer 1917. Wichtige Personen, die nun in seinen näheren Lebenskreis traten, wie Gershom Scholem oder Dora Kellner, waren ihm noch aus seiner Zeit in der Jugendbewegung vertraut. Mit anderen Jugendfreunden und MitstreiterInnen – so mit Alfred Cohn, Jula Cohn und Grete Radt – blieb er lebenslang in Verbindung. Oder es kam in späteren Lebensphasen zu einer Wiederannäherung: so mit Ernst Schoen bei den Rundfunkarbeiten, mit Ernst Joël als Kollege seiner Schwester Dora sowie als Experte bei den eigenen Drogenexperimenten oder mit Siegfried Bernfeld als psychologischem Berater für den Sohn Stefan. Für Joël, als Verfechter der „sozialen Arbeit“ mehrere Jahre lang die bevorzugte Zielscheibe seiner gelegentlich maßlos überzogenen Attacken, trat Benjamin nicht nur Ende 1915, zusammen mit 70 Prominenten, bei der Protestresolution gegen dessen willkürliche Vertreibung von der Berliner Universität ein. Er widmete ihm auch nach dessen frühem Tod 1929 einen berührenden Nachruf.

4. Fazit / Fünf Thesen zu den „Jugendschriften“

Lassen Sie mich abschließend in fünf kurzen Thesen eine vorläufige Bilanz ziehen.

1. Benjamins Aktivitäten in der Jugendkulturbewegung sind weder als bloße Anpassung an den Zeitgeist noch als Vereinnahmung eines isolierten jungen Intellektuellen durch ein Kollektiv zu interpretieren. Sie stellen auch kein *sacrificium intellectus* dar. Bei Benjamins Jugendschriften handelt es sich nicht um ein „exterritoriales Gelände“, sondern um eine Werkphase *sui generis*, die einen konstitutiven Bestandteil seines Gesamtwerks bildet. Von hier aus lassen sich diverse Verbindungslinien zu seinem weiteren Schaffen ziehen, teilweise bis ins Spätwerk. Seine frühen Jahre boten dem Schüler und Studenten aber auch ein erstes, in manchem noch sehr provisorisches Experimentierfeld, auf dem er unterschiedliche publizistische Strategien, Schreibweisen und Genres erproben konnte. Diese teils etwas unbeholfenen, teils überraschend reifen Versuche lieferten wenn nicht das Fundament, so doch einzelne wichtige Bausteine für sein späteres Werk.

2. Der Horizont, in dem sich die Entwicklung des jungen Benjamin abspielt, wird durch den zeit-historischen Rahmen der Jugendkulturbewegung vor dem Ersten Weltkrieg bestimmt. Dieser Raum wird durch Namen wie Georges Barbizon, Siegfried Bernfeld, Christoph Friedrich Heinle, Ernst Joël, Dora Sophie Kellner, Grete Radt, Carla Seligson und, last but not least, Gustav Wyneken abgesteckt. Mit dem intellektuell-akademischen Flügel der Jugendkulturbewegung teilte Benjamin bis etwa 1915 zentrale Prämissen seiner Gesellschafts- und Bildungskritik, mit unorthodoxen Ansätzen zu einer Revitalisierung des Judentums (M. Buber, G. Landauer, G. Scholem) die

messianische Hoffnung auf Erlösung, mit linkssozialistischen Kreisen die entschlossene Kriegsgegnerchaft und die Perspektive einer radikalen Umgestaltung des Bestehenden. Auffallend ist im Rückblick das relativ enge Beziehungsnetz in der Jugendbewegung, dem eine ebenso engmaschige obrigkeitsstaatliche und publizistische Kontrollpolitik entsprach. Nicht minder bemerkenswert sind die Affinitäten und Verbindungen zur ästhetischen Avantgarde (Frühexpressionismus, George-Kreis, Kandinsky, Baudelaire u.a.), die sich im Kontext der Jugendbewegung ergaben bzw. in anderer Weise entfalten konnten. Im Ensemble der zahllosen, meist unbekannt und vergessenen Figuren, die durch die neue Edition aus ihrem Schatten heraustreten werden, gewinnt auch die intellektuelle und soziale Physiognomie des jungen Benjamin greifbarere und klarere Konturen.

3. Benjamin teilte aber auch, das müssen wir einschränkend festhalten, manche Blickverengungen der damaligen Jugendkulturbewegung. Ich denke etwa an die Berufung auf einen diffusen Geistbegriff, einen teilweise sehr schroffen, ja autoritären geistesaristokratischen Habitus (der bis zur Verletzung und Herabsetzung selbst nahestehender Personen reichen konnte) und die Neigung zu apodiktischen Geltungsansprüchen. Der junge Benjamin blieb wie Wyneken und viele seiner Mitstreiter in einem idealistischen Überschwang befangen. Wie ein maßgeblicher Teil der Bewegung war er einseitig auf Veränderungen im Bildungssektor und auf eine intellektuelle Revolte aus dem „Geist der Jugend“ fixiert. Dabei verkannte er in seinem revolutionären Elan die soziale Randposition und den minoritären Charakter dieser Bewegung. Spätestens seit August 1914 war das Scheitern seiner allzu hoch gespannten Erwartungen an einen von der Jugend initiierten „Aufbruch“ auch für ihn selbst nicht mehr zu übersehen.

4. Die Schriften aus seinen Anfangsjahren sind, und dies ist zu großen Teilen gewiss auch ein Verdienst von Rolf Tiedemann, inzwischen weitgehend textkritisch erschlossen, wenn auch etliche Quellen definitiv als verloren gelten müssen. Auf der anderen Seite konnte das Textkorpus im Zuge unserer Recherchen nochmals um einige neue Funde erweitert werden. Das Wissen über die historischen Fakten, Akteure und Kontexte vor 1914 sowie über die theoretischen Intentionen des jungen Benjamin hat sich seit dem Erscheinen der „Gesammelten Schriften“ beträchtlich erweitert. Dies gilt für die literaturwissenschaftliche, philosophische und biographische Forschung, eine ähnliche Forschungsexpansion hat aber auch in der Geschichtswissenschaft und speziell in der historischen Bildungsforschung zur Jugend- und Studentenbewegung nach 1900 stattgefunden. In vielen Fragen, wenn auch nicht in allen, können wir inzwischen auf solide Forschungen, gesichertes Quellenmaterial und reichhaltige Archive zurückgreifen. Dieser akkumulierte Kenntnisstand wird in die Kommentierung der „Jugendschriften“ (WuN 1) einfließen. Von einem „blinden Fleck“ der Forschung kann im Blick auf diese inzwischen nicht mehr die Rede sein.

5. Dennoch bleibt das Abstecken und Ausmessen dieses Territoriums ein ‚work in progress‘. Dass die Spurensuche bereits etliche Funde erbracht hat, die unser Bild vom jungen Benjamin wenn

nicht auf den Kopf stellen, so doch in Teilen schärfen, präzisieren und korrigieren, hoffe ich anhand der von mir ausgewählten Beispiele, trotz der unvermeidlichen Selektion, deutlich gemacht zu haben. Aber es gibt weiterhin etliche Desiderate. Die neue Edition der „Jugendschriften“ möchte die Beschäftigung mit diesem Teil des Benjaminschen Œuvres nicht *abschließen*, sondern *aufschließen* und Optionen zu neuen, weiterführenden Fragestellungen und Untersuchungen eröffnen.

Benjamins eigene Einstellung zu seinen Jugendarbeiten war in späterer Zeit durch die Spannung von Kontinuität und Diskontinuität, von kritischer Distanz und produktivem Weiterdenken, bestimmt.

„Ich hoffe“, schrieb er am 30.7.1917 an Ernst Schoen (GB I, 373), „die beiden Jahre vor dem Krieg als Samen in mich aufgenommen zu haben und von da an bis heute geschah alles zu ihrer Läuterung in meinem Geist.“

© Heinrich Kaulen. Nachdruck, auch von einzelnen Passagen, nur mit Genehmigung des Autors.